Rosanvillons Konzepte von Repräsentation und Volk und ihre Bedeutung für das Verstehen des Populismus

*Paula Diehl**

Schlüsselwörter: Rosanvallon, Populismus, Repräsentation, Volk, Demokratie

Abstract: Pierre Rosanvallon schlägt vor, die Demokratie von ihrem Scheitern und ihren Widersprüchen her zu begreifen. Im Zentrum seines Denkens stehen die Repräsentation des Volkes und ihre Krisen. Dieser Ansatz ist für das Denken des Populismus vielversprechend. Seine Kernaussage ist, dass der Populismus aus einem intrinsischen Unbehagen der Demokratie entsteht. Er bietet eine Antwort, indem er das Volk als homogene Einheit überhöht und im Führer verkörpert. Dies ist jedoch ein grundlegendes Element von Claude Leforts Theorie zum Totalitarismus. Der Aufsatz folgt Rosanvallon bis zu diesem Punkt, bietet aber eine Alternative zu Rosanvillons Interpretation des Populismus, die sich von der Totalitarismus-Dynamik unterscheidet. Die zentrale These des Textes ist, dass der Populismus zwar die demokratische Repräsentation verschiebt, sich aber auf einer schmalen Linie zwischen Demokratie und anti-demokratischen Dynamiken bewegt. Es handelt sich daher nicht um dieselben Dynamiken, die Lefort für den Totalitarismus beschreibt. Damit bleibt auch weiterhin offen, ob Populismus zum Totalitarismus führt oder nicht.

Abstract: The French historian Pierre Rosanvallon proposes a new perspective on democracy by considering its contradictions and failures. The focus of his research is the representation of the people and its crisis. Such a perspective is fruitful for the understanding of populism. For Rosanvallon populism is a byproduct of the malaise of democracy. It is an answer to the crisis of people's representation, in which the people is idealized and embodied by the leader. Yet, this is exactly Claude Lefort's explanation for totalitarianism. This paper follows Rosanvallon until this crucial point, but it differs from his argument by proposing an alternative interpretation of the phenomenon. My main argument is that populism does not follow the totalitarian dynamic described by Rosanvallon. It does not destroy democratic representation like totalitarianism does. Rather populism shifts the representation of the people by oscillating between democratic and anti-democratic dynamics. For this reason, the totalitarian evolution of populism remains unsettled.

1. Einleitung

Pierre Rosanvallon ist einer der wichtigsten aktuellen Denker der modernen Demokratie in Frankreich. Seine historisch gesättigte Analyse demokratischer Entwicklung hat den Anspruch, eine neue politiktheoretische Perspektive zu eröffnen. Er schlägt vor, die De-

* PD Dr. Paula Diehl, Humboldt Universität zu Berlin
Kontakt: diehlpau@cms.hu-berlin.de

mokratie nicht von ihren Erfolgen und Ansprüchen, sondern von ihrem Scheitern und ihren Widersprüchen her zu begreifen. Seine zahlreichen Bücher belegen dieses Forschungsprogramm. Zwei grundlegende Begriffe strukturieren Rosanvillons Studien: „Repräsentation“ und „Volk“. Während Repräsentation den Schlüssel für das Verstehen des Politischen liefert, ermöglicht die Auseinandersetzung mit dem Volk das Begreifen moderner Demokratien und ihrer Widersprüche. In der Tat hat Rosanvallon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, dass das Volk eine doppelte Dimension hat. Es ist eine soziologische Gegebenheit und zugleich eine politische Abstraktion. Sein Denken kreist vor allem um die Spannung zwischen der soziologischen und der politisch-abstrakten Dimension des Volkes. Dieses Kreisen will Rosanvallon nutzen, um die Demokratie zu theoretisieren. Im Zentrum stehen die Repräsentation des Volkes und ihre Krisen.

Dieser Ansatz ist für das Denken des Populismus vielversprechend, denn er ermöglicht, den Populismus als Antwort auf das Scheitern demokratischer Repräsentation zu begreifen. Allerdings hat Rosanvallon sehr wenig Spezifisches zum Populismus veröffentlicht. Bis auf wenige kurze Passagen in seinen Büchern, wie etwa in *La contre-démocratie* (2006) oder in *Le bon gouvernement* (2015a), und einer kurzen Abhandlung von 2011 (Rosanvallon 2011c)¹ hat er selten zum Thema geschrieben. Eine eigene Definition des Konzepts oder eine systematische Auseinandersetzung mit dem Populismus als politisches Phänomen fehlen noch. Trotzdem ist Rosanvillons Reflexion zum Populismus von vielen Autoren aufgegriffen worden (unter anderem Rovira Kaltwasser 2012; Müller 2014; Urbinati 2014). Seine Kernaussage ist, dass der Populismus aus einem intrinsischen Unbehagen der Demokratie entsteht. Er bietet eine Antwort darauf, die das Volk als homogene Einheit überhöht und im Führer verkörpert (Rosanvallon 2011c: 5). Dies ist jedoch ein grundlegendes Element von Claude Leforts Theorie zum Totalitarismus. Lefort hatte den Totalitarismus als den Versuch charakterisiert, den leeren Ort der Macht endgültig zu besetzen und das Volk als homogene und unveränderbare Einheit zu bestimmen. Der Totalitarismus modifiziert grundlegend die Repräsentationsdynamik der Demokratie, er stellt eine homogene Volkseinheit her und lässt die Verkörperung der Macht durch den Führer bzw. durch die Partei wiederkehren (Lefort 1981).

Ich werde Rosanvallon bis zu diesem Punkt folgen und seinen Pfad verlassen, wenn er Leforts Totalitarismus-Dynamik auf den Populismus überträgt. Dennoch bietet Rosanvallon ein wertvolles Instrumentarium, das es ermöglicht, diejenigen Stellen aufzuspüren, an denen der Populismus operiert. Der Aufsatz stellt zunächst Rosanvillons Konzeptualisierung von Demokratie, Repräsentation und Volk dar, um ihre Bedeutung für das Verstehen des Populismus zu reflektieren. Am Ende wird jedoch eine Alternative zu Rosanvillons Interpretation des Populismus angeboten, die sich von der Totalitarismus-Dynamik unterscheidet. Meine These ist, dass der Populismus zwar die demokratische Repräsentation verschiebt und sich auf einer schmalen Linie zwischen Demokratie und anti-demokratischen Dynamiken bewegt. Doch es handelt sich nicht um dieselben Dynamiken, die Lefort für den Totalitarismus beschreibt. Es ist auch nicht entschieden, ob Populismus zum Totalitarismus führt.

1 Eine kürzere Version dieses Textes wurde in der Zeitung *Le Monde* am 21. Juli 2011 veröffentlicht.

2. Die Demokratie von ihren Fehlstellen her denken

Als Pierre Rosanvallon in das Collège de France gewählt wurde, erklärte er die „Geschichte des Politischen“ zu seinem Forschungsprogramm. Dabei war es sein erstes Ziel, „das Problematische des politischen Systems der Moderne in Betracht zu ziehen, um seinen Wandel zu erfassen“ (Rosanvallon 2011b: 54). Die Geschichte des Politischen erscheint unter diesem Programm nicht als affirmative Historiografie politischer Emanzipation, sondern zeigt sich in ihren Brüchen, in den Fehlstellen der Demokratie. Sie ist für Rosanvallon die Geschichte „einer betrüblichen Erfahrung oder einer verratenen Utopie“ (Rosanvallon 2011b: 48), die von mehreren Krisen begleitet wird: der Krise der Repräsentation (Rosanvallon 1998), der des Vertrauens (Rosanvallon 2006), der der Gleichheit und der der politischen Institutionen (Rosanvallon 2011a). Für Rosanvallon sind all diese Krisen der Demokratie inhärent, sie offenbaren die Fehlstellen der Demokratie und stehen somit im Zentrum seines Forschungsprogramms.

Grundlegend für eine solche Fragestellung ist die Ansicht, dass die Demokratie nichts Stabiles ist. Ihr Sinn ist „flottierend“. Denn „[g]erade wegen der ihr zugrundeliegenden Spannungen und Unsicherheiten begründet die Demokratie das Politische in der Tat als ein weithin offenes Feld“ (Rosanvallon 2011b: 47). Man erkennt bereits hier den Einfluss seines Lehrers Claude Lefort.² Rosanvallon übernimmt zwei miteinander verbundene Argumentationspunkte aus Leforts Werk. Zum einen wählt er das Politische und nicht die Politik als Ausgangspunkt für seine Auseinandersetzung mit der Demokratie (Rosanvallon 2011b; Lefort 1990) – dies ist selbst dann der Fall, wenn er die Entwicklung politischer Institutionen und Entscheidungsinstanzen berücksichtigt. Für Rosanvallon ist das Politische „sowohl eine Existenzweise des Zusammenlebens als auch eine Form kollektiven Handelns, die sich implizit von der Ausübung der Politik unterscheidet“ (Rosanvallon 2011b: 47). In seinem berühmten Aufsatz *Die Frage der Demokratie* (1990)³ hatte Lefort bereits das Politische ähnlich definiert. Das Politische ist Raum und Organisationsprinzip der Gesellschaft zugleich. Es zeige sich in der „doppelten Bewegung“ „des Erscheinens und Verbergens der Art und Weise, wie sich Gesellschaft instituiert“ (Lefort 1990: 284). Rosanvillons Wahl des Politischen zum Forschungsgegenstand kann hier als die Anwendung von Leforts Konzept in einer historisch geleiteten Forschung verstanden werden.

Der zweite Punkt, in dem Rosanvallon seinem Lehrer folgt, zeigt sich in der Auffassung von Demokratie als Gesellschaftsform „ohne positive Determination“ (Lefort 1999: 50). Lefort leitet diese Demokratie-Auffassung aus dem historischen Prozess ab, der von den demokratischen Revolutionen angestoßen wurde. Wie auch Lefort, identifiziert Rosanvallon die Geburt der modernen Demokratie mit dem Bruch, den die Französische Revolution verursacht hat. Die Französische Revolution lässt eine neue Konfiguration des Politischen entstehen. Es handelt sich um „un mode nouveau de légitimation, non seulement du pouvoir, mais des rapports sociaux comme tels“ (Lefort 1981: 92), das den Zugang zum Sozialen und zum Politischen fundamental verändert. Dies gilt auch für die Amerikanische Revolution, allerdings treten die Bedingungen und die symbolische Wende, die für die „demokratische Erfindung“ (Lefort) notwendig waren, am deutlichsten in

2 Rosanvallon hat bei Lefort promoviert.

3 Im Original: Claude Lefort (1986) [1983]: *La question de la démocratie*; in: Ders.: *Essais sur le politique: XIXe-XXe siècles*, Paris, 17–32.

Frankreich auf, denn dort sind die Konflikte und die Brüche, die vom demokratischen Denken verursacht werden, radikaler (Rosanvallon 2011a: 67). So gesehen ist die politische Geschichte Frankreichs zwar eine partikulare, aber sie trägt im Kern etwas Allgemeineres. Denn sie bringt symbolische Ereignisse hervor, die die Konfiguration des Politischen in der Demokratie am deutlichsten aufzeigen.

Die Enthauptung von Ludwig XVI. ist ein solches Ereignis (Rosanvallon 2000: 59). Sie ist ein institutioneller und symbolischer Vorgang, der das Ende der Monarchie markiert und eine neue Imagination der Gesellschaft freisetzt. Vor der Revolution war der Körper des Königs das institutionelle und symbolische Zentrum der Gesellschaft. Der König verkörperte die Nation, wobei unter dem Begriff der Nation sowohl der Staat als auch die Gesellschaft bzw. das Volk subsumiert war. Mit der materiellen Beseitigung des Königskörpers ist ein symbolischer Akt vollzogen worden, der die politische Repräsentation als Verkörperung verbannt. Es entsteht eine neue Form der Repräsentation, bei der die Autonomie und die Volkssouveränität im Vordergrund stehen und die Macht nicht mehr verkörpert werden kann, sondern als leerer Ort symbolisiert wird. In Leforts Demokratietheorie und Rosanvallons historischer Herangehensweise sind die Beseitigung des Königs und die Gründung der Französischen Republik intrinsisch mit dem Auftritt des Volkssouveränitätsprinzips in das politische Imaginäre verbunden. Die Macht wird nicht mehr dem König, sondern dem Volk zugesprochen. Deswegen gehört sie allen und kann von niemandem verkörpert werden (Lefort 1981: 92; Rosanvallon 2000: 104). Der Ort der Macht muss daher symbolisch leer gehalten werden, selbst wenn die Macht durch politische Repräsentanten ausgeübt wird. Lefort spricht hier von einer „demokratischen Erfindung“ (Lefort 1990: 292), die die politische Repräsentation auf radikale Weise verändert und jegliche Möglichkeit einer Verkörperung beseitigt.

Die Gesellschaft, die dabei entsteht, ist von Selbstreflexivität geprägt (Rosanvallon 2006: 170). Das Bewusstwerden der Gesellschaft darüber, dass sie sich selbst verändern kann, gilt als zentrale Erneuerung der Demokratie. Die Option, sich als monolithische unveränderbare Einheit zu begreifen, – Rosanvallon verwendet hierfür den Ausdruck „l'un“ (das Eine) – verliert angesichts dessen ihre Gültigkeit. Individualisierung und Pluralisierung sind hier die soziologischen Merkmale der modernen Gesellschaft. In diesem Zusammenhang unterscheidet Rosanvallon kaum zwischen den soziologischen Prozessen der modernen Gesellschaft und den politischen Veränderungen der Demokratie; die Terminologie „moderne“ und „demokratische“ Gesellschaft geht in seinen Büchern ineinander über. Wichtig ist, dass die politische und die soziale Ordnung als veränderbar begriffen werden und jetzt für ihre Modulierung durch den Willen des Volkes offen stehen. Deswegen kann sich die demokratische Gesellschaft – und dies schließt auch den Begriff des Volkes mit ein – nicht mehr als Körpereinheit begreifen. Zugleich verhindert das Prinzip der Volkssouveränität, also die Idee, dass die Macht allen gehört, die Repräsentation als Verkörperung durch die Regierenden, wie sie für den Absolutismus typisch war. Lefort spricht deshalb von einer „société sans corps“ („körperlosen Gesellschaft“) (Lefort 1990: 295). Rosanvallon nimmt diesen Ansatz wieder auf (Rosanvallon 2000: 61 ff.; 2015a: 51 ff.) und beschreibt die Macht in der Demokratie als „pouvoir sans tête“ („Macht ohne Kopf“) und die demokratische Gesellschaft genauso wie Lefort als „körperlose Gesellschaft“ (Rosanvallon 2015a: 52 f.; 1998: 23).

Diese Erneuerungen der Demokratie sind diejenigen Faktoren, die die demokratische Macht legitimieren und die neuen sozialen Beziehungen bestimmen. Aber sie sind auch die Gründe, warum die Demokratie die „Unbestimmtheit“ in ihre Form aufnimmt (Lefort

1990: 290 f.). Anders als in vor-demokratischen oder späteren totalitären Ordnungen muss die Demokratie ihre Form immer wieder neu verhandeln. Dies wiederum setzt auch eine permanente Aushandlung von Legitimitätsinterpretationen, politischen Praxen, Normen und Werten voraus und ermöglicht die Anpassung von politischer Ordnung und Repräsentation an die Gesellschaft, die diese hervorbringt (Diehl 2015: 128). In Leforts Theorie ist eine solche Unbestimmtheit nicht unbedingt ein Problem, sondern bedeutet vor allem ein „productive, a generative device that helps to foster ever new claims for legitimacy“ (Näsström 2007: 626). Die Unbestimmtheit erscheint somit als eine Voraussetzung für die Demokratie als Dauerprozess. Doch pessimistisch gewendet könnte man vom Dauerstress der Demokratie sprechen. Rosanvallon scheint eine solche pessimistische Perspektive einzunehmen (Rosanvallon 2006: 170). Für ihn sind nicht die Stellen entscheidend, an denen die Unbestimmtheit der Demokratie als Ressource der Erneuerung wirken, sondern diejenigen, an denen das demokratische Versprechen scheitert und Frustrationen sowie Enttäuschungen entstehen. In seiner Antrittsvorlesung am Collège de France von 2002 fasste er diese Perspektive zusammen:

„Die Demokratie evoziert eine Regierungsform, die sich noch stets einer eindeutigen kategorialen Zuordnung entzogen hat. Darin liegt übrigens auch der Ursprung des spezifischen Unbehagens, das ihre Geschichte untergründig durchzieht. Die vielen Enttäuschungen und die Empfindung, verraten worden zu sein, die ihre stetigen Begleiter gewesen sind, wurden umso lebhafter wahrgenommen, als ihre Definition immer unvollendet blieb. Dass ihre Bedeutung im Fluss bleibt, bildet den Anlass für eine Suche und eine Unzufriedenheit, die gleichzeitig schwer auf den Punkt zu bringen sind. Von dieser Tatsache muss man ausgehen, soll die Demokratie verstanden werden: In ihr verschränkt sich die Geschichte einer Desillusionierung mit der Geschichte einer Unbestimmtheit“ (Rosanvallon 2011b: 48).

3. Die „Malaise“ der Demokratie und das Populistische Moment

Es ist daher nachvollziehbar, dass die „Malaise“ der Demokratie ein Dauerthema in Rosanvillons Werk ist (unter anderem *Le peuple introuvable* 1998; *La contre-démocratie* 2006; *La démocratie inachévéée* 2000). In einem seiner früheren Texte hatte er dieses Unbehagen in einem konkreten Moment der Französischen Geschichte identifiziert und exemplarisch herausgearbeitet. Der Erfolg der „Front National“ im ersten Wahlgang zur Präsidentschaftswahl von 1988 hat Rosanvallon den Anlass dazu gegeben. Damals war die Partei noch nicht rechtspopulistisch, sondern rechtsextremistisch, und ihr Kandidat für die Präsidentschaft war noch Jean-Marie Le Pen und nicht seine Tochter. Le Pen bekam mehr als 14 Prozent der Stimmen und setzte die französische Öffentlichkeit unter Schock. Später, im Jahr 2002, wurde der Schock noch viel größer, als der zweite Wahlgang zwischen Jean-Marie Le Pen und Jacques Chirac entschieden wurde. Ähnlich wie in den letzten Regionalwahlen von 2015 empfahl die Sozialistische Partei ihren Wählern, im Fall der Aussichtslosigkeit eines Sieges für die konservative Partei zu stimmen, um Frankreich vor dem Rechtsextremismus zu retten. Manche Parlamentarier der Sozialistischen Partei steckten 2002 demonstrativ ihre Stimme mit Handschuhen in die Wahlurne und wählten den Kandidat der Konservativen, Jacques Chirac. Chirac bekam über 82 Prozent der Stimmen.

Rosanvallon erkennt im Erfolg der Front National von 1988 – und das kann auch für 2002 und für 2015 gesagt werden – den Ausdruck eines intrinsischen Unbehagens der Demokratie. Zu diesem Kontext gehören der allgemeine Rückzug der Politik hinter den

Pragmatismus, die Dominanz des Marktgesetzes und das „Einschlafen der politischen Vorstellungskraft“ (Rosanvallon 1988: 137). Dabei manifestiert sich ein Mangel an politischen Visionen, der den Unterschied zwischen Rechts und Links verblässen lässt. Rosanvallon beobachtet auch, wie der politische Diskurs von einer gummiartigen politischen Sprache, einer „langue de caoutchouc“, dominiert wird. Es handelt sich um eine Sprache, die zu weich sei, um politische Differenzen zu markieren. Dies erklärt, warum die politische Imagination einschläft (ebd.). In einer solchen Situation wird die Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen politischen Programmen zurückgedrängt. Stattdessen tritt die Opposition zwischen Massen und Eliten hervor. Zivilgesellschaft einerseits und politisches System bzw. politische Institutionen andererseits entfremden sich zunehmend und die für die Demokratie notwendige Bindung zwischen ihnen kann reißen. Dies sind Elemente des „populistischen Moments“ (Goodwyn 1978; Dubiel 1986; Priester 2005).

Rosanvallon verortet den populistischen Moment von 1988 in einem spezifischen sozialen Rahmen. Denn die Situation war von einer grundlegenden Transformation der Gesellschaft begleitet. Die Flexibilisierung der Arbeitswelt in den 1980er Jahren erschwerte die politische Repräsentation der Arbeiter und die Gewerkschaften verloren ihre politische Bedeutung (Rosanvallon 2010: 84). Es gibt seitdem keine soziale Gruppe mehr, die den Anspruch erheben kann, für die Mehrheit der Gesellschaft zu sprechen (Rosanvallon 1988: 152). Weder die Repräsentation des Volkes als Ganzes noch die Repräsentation seiner Diversität scheint hier zu gelingen. Die latente Krise der demokratischen Repräsentation wird akut, der Spielraum für populistische und anti-demokratische Reaktionen größer.

Obwohl sie konjunkturabhängig ist, ist die Krise der Repräsentation der modernen Demokratie inhärent. Sie entsteht aus einer strukturellen Distanz zwischen politischem System und Gesellschaft, die die modernen Gesellschaften kennzeichnet (Rosanvallon 1988: 156, 172 f.).⁴ Je nach Konjunktur kann aber die Distanz zwischen ihnen größer werden und das Unbehagen der Demokratie wachsen. Dies ist einer der Hauptgründe für Enttäuschungen der Demokratie. Man kann sogar von einer „narzisstischen Kränkung“ sprechen (Schulz 2008: 105), die aus der Unmöglichkeit einer vollständigen Repräsentation des Volkes entsteht. Hier identifiziert Rosanvallon das Potential für den Populismus, dessen Profiteur im Jahr 1988 noch Jean-Marie Le Pen war (Rosanvallon 1988: 138–142) und heute Parteien wie die AfD oder die reformierte Front National sind. Stimmt man zu, dass der Populismus „immer anti-institutionell, anti-elitär und anti-systemisch“ ist (Priester 2005: 305), erkennt man schnell die Verbindung zwischen dem latenten Unbehagen der Demokratie und dem populistischen Moment. Der Populismus gibt dem Unbehagen der Demokratie einen Ausdruck. Er äußert sich in der Eliten- und Institutionenkritik, im Vorwurf der Korruption und in der Forderung für mehr direkte Demokratie und ist ähnlich gelagert wie die von Rosanvallon beschriebene generelle Kritik am politischen System am Ende des 19. Jahrhunderts (Rosanvallon 2000: 305 f.). Bereits zu diesem Zeitpunkt entsteht das erste populistische Moment, wie die meistens agrarpopulistischen Bewegungen, wie die Narodniki in Russland und die People's Party in den USA zeigen (Rosanvallon 2011c: 5). Diese können als Reaktionen auf die Transformationen der modernen Gesellschaft und auf die Krise der Repräsentation verstanden werden.

4 Im Aufsatz von 1988 beschreibt Rosanvallon die Distanz zwischen Gesellschaft und politischem System auch als Distanz zwischen dem Politischen und dem Sozialen.

4. Repräsentation als Schlüssel zum Verständnis der Demokratie

Der Begriff der Repräsentation liefert den Schlüssel für das Verstehen moderner Demokratien und ist mit dem Begriff des Volkes eng verbunden. Die Repräsentation des Volkes in der Demokratie bildet einen zentralen Topos in Rosanvillons Werk. Das Scheitern der Volksrepräsentation wird hier in die Geschichte der demokratischen Enttäuschung eingeschrieben. Allerdings beschränkt sich sein Repräsentationskonzept nicht auf die Vertretung, sondern schließt eine symbolische und imaginäre Komponente mit ein. Auch hier verwendet Rosanvallon Leforts These der demokratischen Erfindung, um die Notwendigkeit der politischen Repräsentation der Gesellschaft zu begründen.

Indem sich die Gesellschaft über sich selbst bewusst wird, wächst auch das Verlangen nach der Vermittlung zwischen dem Politischen und dem Sozialen. Man ist Zeuge der Geburt einer „politischen Gesellschaft“ im eigentlichen Sinne (Rosanvallon 1988: 158), denn die Gesellschaft begreift sich nun als politischen Akteur. Repräsentation bietet hierfür die notwendige Artikulation zwischen dem Sozialen und dem Politischen, zwischen der Zivilgesellschaft und dem Staat. Sie findet sowohl als „acting for“, also als Vertretung durch die Repräsentanten, als auch als „standing for“, als Symbolisierungsprozess, statt.⁵ Auf dem Spiel steht auch die Symbolisierung und Imagination der Gesellschaft sowie die Artikulation ihrer Diversität und der unterschiedlichen Auffassungen des Politischen. Dies rekonstruiert Rosanvallon exemplarisch an der politischen Geschichte Frankreichs, etwa wenn er die Entwicklung der politischen Repräsentation und der politischen Auseinandersetzung von der Französischen Revolution bis heute darstellt.

Allerdings ist Repräsentation nicht nur eine Lösung, sondern auch ein Problem, das sich auf unterschiedlichen Ebenen abspielt. Letzteres interessiert Rosanvallon besonders. Problematisch ist Repräsentation aus drei Gründen: Erstens, weil sie immer in der grundsätzlichen Spannung zwischen dem Symbolischen und dem Realen eigenschrrieben ist (Rosanvallon 1998: 41). Zweitens steht die „Ausübung eines Mandats“ durch politische Repräsentanten immer in Konkurrenz zur symbolischen Repräsentation des Gemeinwens, selbst wenn beide eine notwendige Komplementarität bilden (Rosanvallon 2010: 109). Drittens ist Repräsentation schwierig, weil sich das Volk als konkretes politisches Subjekt ohnehin nicht adäquat repräsentieren lässt. Als soziologische Realität ist das Volk nicht auffindbar, es hat keine kohärente und totale Form, denn es verändert sich generationell und biografisch (Rosanvallon 2000: 419). Diese Faktoren sind umso gravierender, wenn man die von Lefort dargestellte Unbestimmtheit der Demokratie in Rechnung stellt. Es fällt daher der Gesellschaft nicht leicht, die geeigneten Strukturen zu finden, die die demokratische Repräsentation zum Ausdruck bringen. Die Repräsentation des Volkes und die Rolle politischer Repräsentanten werden zu Problemstellen. Populismus und Totalitarismus können als fehlgeleitete Antworten auf diese Schwierigkeiten gesehen werden. Beide wenden sich an die Frustrationen, die aus der Unmöglichkeit entstehen, das Volk als Einheit zu fixieren, und eine Repräsentationsform und Symbolisierung für immer festzulegen.

5 Hanna F. Pitkin hat die Unterscheidung zwischen Repräsentation als „acting for“ (Vertretung) und als „standing for“ (Darstellung beziehungsweise Symbolisierung) geprägt. Dabei disqualifiziert sie die symbolische Repräsentation als demokratische Repräsentationsform. Rosanvallon revidiert diese These zwar, verwendet dennoch Pitkins oben genannte Begriffe (Pitkin 1972).

Rosanvillons Geschichte macht die Probleme der demokratischen Repräsentation sichtbar, indem sie die politischen und sozialen Transformationen mit den Veränderungen der Symbolisierung von Gesellschaft und Volk verknüpft. Diese Verknüpfung der sozialen und politischen Entwicklung mit den zeitgleichen Vorstellungsveränderungen sind Rosanvillons methodische Markenzeichen. Exemplarisch kann man diese Methode in seinem Buch *Le peuple introuvable* (1998) gut beobachten. Hier beschreibt er eine besondere Stelle, an der der Riss zwischen dem Symbolischen und dem Realen auftritt. Dieser Riss manifestiert sich in der Unzufriedenheit, die die Vorstellung einer Repräsentation des Ganzen verursacht. Nach der Französischen Revolution verspricht vor allem der republikanische bzw. jakobinische Diskurs eine nationale Einheit. Revolutionäre Symbole, Feiern und Rituale bringen die Vorstellung einer Volkseinheit zum Ausdruck, doch diese kann und wird niemals realisiert werden (Rosanvallon 1998: 74 ff.). Man kann von einer Grundspannung zwischen Repräsentation von Einheit und Heterogenität der modernen Gesellschaft sprechen.

Mit der gesellschaftlichen Entwicklung im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, das für Rosanvallon das Jahrhundert der Diversifizierung moderner Gesellschaft ist, nimmt diese Spannung im politischen und wissenschaftlichen Diskurs zunehmend Form an. Die fortschreitende Urbanisierung und Industrialisierung lassen eine Gesellschaft entstehen, die sich zunehmend als divers begreift und dementsprechend nach einer geeigneten politischen Repräsentation sucht. Repräsentation des Volkes als Einheit und Repräsentation der Gesellschaftsdiversität stehen dann in Konkurrenz zueinander. Rosanvallon erhärtet diese These, indem er die Entstehung der Sozialwissenschaften und die Auseinandersetzung in der Politik miteinander verbindet. Die Sozialwissenschaften versuchen die soziale Diversität zum Ausdruck zu bringen, indem sie die unterschiedlichen sozialen Gruppen und Funktionen kategorisieren. In diesem Kontext entstanden die Soziologie und die Sozialpsychologie. Zugleich interessiert sich die Politik zunehmend für die Repräsentation von Gesellschaftsgruppen. Rosanvallon zeigt, wie Sozialwissenschaften und Politik nach einer Möglichkeit suchen, die Diversität der Gesellschaft zu repräsentieren (Rosanvallon 1998: 139 ff.). Dabei ist es aber nicht so, dass die Vorstellung der Einheitsrepräsentation verschwindet, vielmehr ging es zeitgenössischen Politikern, Sozialwissenschaftlern und Intellektuellen um komplementäre Prinzipien, die beides leisten könnten: die Repräsentation der Gesellschaft als Ganze und die Repräsentation ihrer Diversität.

Obwohl diese Diskussion eine spezifische Bestandsaufnahme des neunzehnten Jahrhunderts darstellt, erkennt Rosanvallon darin ein Element, das über ihren eigenen historischen Kontext hinausgeht. Für ihn zeigen sich in dieser Debatte diejenigen Stellen, an denen die „*déception démocratique*“ hervortritt (Rosanvallon 1998: 136), also jene demokratische Enttäuschung, von der seine Auseinandersetzung mit der Demokratie ausgeht. Denn der Übergang von einer „Körpergesellschaft“ („*société de corps*“) zu einer Individuengesellschaft („*société d’individus*“), bei der Diversität zum Vorschein kommt, erschwert die Repräsentation der Gesellschaft zunehmend (Rosanvallon 1998: 44).⁶ Daraus folgert Rosanvallon, dass das Volk sich nicht als kohärenter Block zeigt, sondern mehrdimensional verstanden werden muss.

6 Im Original: „le passage d’une société de corps à une société d’individus rend la société moins représentable“.

5. Die Dimensionen des Volks

Rosanvallon konzipiert zunächst zwei Dimensionen des Volkes: das Volk als politische Abstraktion und das Volk als soziale Realität, also als konkrete Sammlung der Individuen. Beide stehen in der Demokratie in einer Grundspannung zueinander, die mit dem Aufkommen des Volkssouveränitätsprinzips erklärt werden kann. Die Volkssouveränität schafft ein neues politisches Subjekt und begründet einen politischen und einen soziologischen Imperativ: Sie geht vom Volk als Autoritätsprinzip („un régime d'autorité“) aus und erkennt in ihm zugleich einen konkreten Autor („un sujet exerçant“) (Rosanvallon 2000: 15). Dementsprechend spaltet sich das Volk in politisches Prinzip und soziale Gegebenheit. Politische Repräsentation interveniert gerade in der Spannung zwischen dem politischen (und philosophischen) Moment der Demokratie und ihrer soziologischen Verwirklichung (Rosanvallon 2000: 13). Sie verspricht, das abstrakte mit dem konkreten Volk zu verbinden. Politische Institutionen, Wahlen und politische Repräsentanten, aber auch Symbole, Bilder und Diskurse drücken dieses Versprechen aus. Allerdings ist Rosanvallon nicht gerade optimistisch, was diese Repräsentationsleistung angeht.

In *La démocratie inachevée* (2000) versucht er die zwei Dimensionen des Volkes als politische Abstraktion und als soziale Gegebenheit mit der Idee der „zwei Körper“ des Volkes zu fassen. Der Einfluss von Ernst Kantorowicz' *Die Zwei Körper des Königs* (1990) ist in dieser Konstruktion deutlich zu merken. Der erste Körper ist das Nation-Volk („peuple-nation“), das vom Einheitsprinzip lebt. Es handelt sich hier um ein abstraktes Volk, das symbolisiert werden muss, um existieren zu können. Der andere Körper des Volkes ist das Gesellschaftsvolk („peuple-société“), also das Ensemble konkreter Individuen, die keine Einheit konstituieren, da sie plural und historisch veränderbar sind (Rosanvallon 2000: 40 ff.). In der politischen Geschichte Frankreichs wird das abstrakte Volk bereits in der Verfassung von 1793 symbolisiert und zwar allein durch seine Erwähnung im Text. Das Volk ist hier „Prinzip und Verheißung der Demokratie“, es symbolisiert die Beschaffenheit der Gesellschaft als „Block“ und dient der Universalisierung der nationalen Identität (Rosanvallon 1998: 40).

Die Natur des konkreten bzw. Gesellschaftsvolkes ist eine ganz andere. Als soziale Gegebenheit ist das Volk amorph, ausweichend und unwahrscheinlich („sans formes, corps fuyant et improbable“) (Rosanvallon 2000: 40). Es bedarf schon soziologischer Kategorien wie bei den Sozialwissenschaftlern des neunzehnten Jahrhunderts, um sich dem konkreten Volk anzunähern. Rosanvallon versteht das Gesellschaftsvolk im Rahmen der komplexen modernen Gesellschaft. Das konkrete Gesellschaftsvolk ist pluraler Natur und befindet sich in ständiger Veränderung, daher ist es „unauffindbar“ (Rosanvallon 2000: 419).⁷ Allein deswegen gibt es eine Inkongruenz zwischen abstraktem und konkretem Volk. Das Problem ist, dass das abstrakte Volk auf ein politisches Angebot verweist, lange bevor dieses Angebot eine soziologische Tatsache geworden ist, und es ist auch unwahrscheinlich, dass das abstrakte Volk zur soziologischen Tatsache wird (Rosanvallon 1998: 40). Es handelt sich um ein Versprechen mit hohem Risiko zu scheitern. Daher

7 Ich stimme Daniel Schulz' kritischer Bemerkung zu, dass dies nicht nur für die moderne Gesellschaft, sondern allgemein gilt – Schulz erwähnt dafür historische Studien zum Mittelalter (Schulz 2008). Man kann aber Rosanvillons Perspektive verstehen, wenn man den Autonomie-Gedanken und die Selbstreflexivität als Prinzipien der modernen Gesellschaft berücksichtigt. Dabei erscheint die Innovation gerade darin, dass die moderne Gesellschaft anders als die des Mittelalters, sich ihrer eigenen Selbstkonstituierung und Transformation bewusst ist, und dass Selbstreflexivität eine Option für ihre Individuen ist.

bleiben die Diskrepanzen zwischen abstraktem und konkretem Volk immer als Quelle von Frustrationserfahrungen und Kränkungen bestehen.

Rosanvallon variiert das Volksmotiv je nach Untersuchungsfokus und entdeckt dabei jeweils unterschiedliche Dimensionen. In *Demokratische Legitimität* (2010) spricht er von drei Körpern des Volkes: „Ideal-Volk“, „Sozial-Volk“ und „Wahl-Volk“. Dabei wird der Begriff „Wahl-Volk“ hinzugefügt und eine geringfügige terminologische Veränderung eingeführt: anstatt von „peuple-sociologique“ (soziologisch aufgefasstes Volk), spricht er von „peuple-social“ (Sozial-Volk) (Rosanvallon 2010: 161). Das „Wahl-Volk“ beschreibt den Ausdruck des „Sozial-Volkes“ in den Wahlergebnissen. Es handelt sich um den Ausdruck des Volkswillens als Mehrheitswille. In den Fokus gerät damit die Konstituierung von Minderheit und Mehrheit. Denn das „Wahl-Volk“ fixiert den Mehrheitswillen und gibt ihm eine politisch-legale Funktion. Problematisch am „Wahl-Volk“ ist zum einen, dass es den Willen und die Identität von Minderheiten ausblendet, und zum anderen, dass es nur eine momentane Aufnahme einer dynamischen Gesellschaft darstellt, die aber eine definitive politische Aussage für die Gesellschaft macht. Das „Wahl-Volk“ ist „vor allem ein vergängliches, das sich nur flüchtig und sporadisch manifestiert, fluktuierend im Rhythmus der Wahlen“, und trotzdem „etwas Definitives“ mit sich trägt, denn „die Mehrheit der Stimme ist ein schlagendes Argument“ (ebd.).

Am Konzept des abstrakten Volkes verändert Rosanvallon nichts, vielmehr stellt er es in Relation zum „Sozial-Volk“ und zum „Wahl-Volk“. Während also das „Sozial-Volk“ die konkreten und veränderlichen Gegebenheiten der Bevölkerung darstellt und das „Wahl-Volk“ seinen momentanen Ausdruck in Form von Wahlergebnis materialisiert, hat das „Ideal-Volk“ „keine substantielle Realität“ (Rosanvallon 2010: 162). Das abstrakte Volk bietet eine Orientierung für das Gemeinwohl, zeigt aber dadurch zwangsläufig immer auf die fehlenden Stellen der Demokratie.

In seinem Aufsatz *Penser le Populisme* (2011c) entwickelt Rosanvallon eine vierte Ebene des Volkes: das „peuple aléatoire“ (aleatorisches Volk), ohne jedoch näher auf diese einzugehen. Das aleatorische Volk bildet keine Kategorie. Doch damit findet Rosanvallon eine Möglichkeit, dem Volk eine Stimme zu geben, die aus dem Losverfahren entsteht – wie etwa bei der Auswahl von Geschworenen in Gerichtsprozessen oder Entscheidungs- und Beratungskommissionen. In dieser Auseinandersetzung mit dem Populismus behält Rosanvallon die Begriffe „Sozial-Volk“ und „Ideal-Volk“ bzw. „Prinzip-Volk“ („peuple-principe“) bei, moduliert aber den Begriff des „Wahl-Volks“ wieder neu: es heißt jetzt „arithmetisches Wahl-Volk“ („peuple électoral arithmétique“ (Rosanvallon 2011c: 8)). Für Rosanvallon sind diese Dimensionen des Volkes für das Gelingen politischer Repräsentation wichtig, weil das Volk niemals mit einer einzigen Stimme spricht. Um das Volk sprechen zu lassen, müsse man seine Stimmen und die Ausdrucksweisen multiplizieren: „Es muss eine Polyphonie geben“ (ebd.). Populismus macht genau das Gegenteil.

Will man den Populismus verstehen, scheinen mir vor allem zwei Unterscheidungen in Rosanvallons Auseinandersetzung mit dem Volk von Bedeutung: Die erste betrifft die Differenz zwischen dem „Ideal-Volk“ und dem „Sozial-Volk“. Für Rosanvallon ist die Ko-existenz dieser beiden Dimensionen des Volkes eine der wichtigsten Gegebenheiten der Demokratie, aber sie ist zugleich eine „double indétermination“, eine Quelle der Enttäuschung, die gerade mit der Einschreibung der Demokratie in ein notwendiges „régime de la fiction“ beginnt (Rosanvallon 2000: 16). An diesem Punkt zeigen sich die Grenzen des demokratischen Versprechens, durch Wahl und Repräsentation beide Dimensionen

des Volkes miteinander zu verbinden. Dies ist der Fall, weil die Entfernung zwischen Volk als politischem Prinzip und Volk als soziologische Realität unüberbrückbar ist und bleibt. Für Rosanvallon operieren Totalitarismus und Populismus an diesen Stellen und versprechen eine Verschmelzung beider Dimensionen des Volkes. Die zweite Unterscheidung, die Rosanvallon zum Verstehen des Populismus beitragen kann, betrifft die Differenz zwischen dem Mehrheitswillen, der durch das „Wahl-Volk“ ausgedrückt wird und der tatsächlichen Pluralität des „Sozial-Volkes“, also der Sammlung seiner unterschiedlichen Meinungen, Identitäten und Interessen. Der Populismus setzt „Wahl-Volk“ mit „Sozial-Volk“ gleich und blendet die Differenz zwischen Mehrheitswillen und Allgemeinwillen aus.

Die beiden oben genannten Differenzen sind ständige Quellen des Unbehagens, denn sie zeigen, dass die Demokratie ihr Versprechen nie vollkommen einlösen kann. Nie wird das „abstrakte Volk“ mit dem „Sozial-Volk“ identisch werden, genauso wie die Mehrheit niemals den Willen aller ausdrücken kann. Nur bei einer imaginierten Einheit des homogenen Volkes, also in der Vorstellung einer inkorporierten Gesellschaft, können die Differenzen des Volkes in ihrer Repräsentation ausgeblendet werden. Dies wäre aber ein Rückfall in nicht-demokratische Verhältnisse. Für Rosanvallon handelt es sich hier um ein Phantasma der Demokratie, es ist die Herstellung des „Un“ (Rosanvallon 2006: 270, 276), das das demokratische Imaginäre begleitet und auch bedroht. Er sieht im Populismus das Versprechen, diese homogene Einheit wiederherzustellen.

6. Das Phantasma der Demokratie: die Herstellung des Einen („l'un“)

In mehreren seiner Bücher kommt Rosanvallon zur Denkfigur des „Un“, also auf die Vorstellung einer monolithischen Einheit, zurück (Rosanvallon 1998: 445; 2000: 78; 2006: 270; 2015a: 315). Die Idee der Konfiguration des Volkes und der Gesellschaft als Einheit entwickelt Rosanvallon in Anlehnung an Claude Lefort. Lefort verwendet den Begriff „l'un“ in Bezug auf das Volk und auf die Macht und spricht von „peuple-un“ („Einheitsvolk“) und „pouvoir-un“ („Einheitsmacht“) (Lefort 1981). Die Idee einer totalen Einheit steht im Zentrum seiner Demokratietheorie und markiert insbesondere seine Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus. Für Lefort ist die demokratische Gesellschaft von der Unmöglichkeit geprägt, mit sich selbst identisch zu sein (Lefort 1981: 151). Dies liegt zum einen an der Differenzierung des Sozialen. Die demokratische Gesellschaft ist zu plural und wandelbar, um eine kohärente Einheit zu bilden. Diese Unmöglichkeit betrifft auch die internen Konflikte und Spaltungen der Gesellschaft, die dann eine Plattform brauchen, um ausgetragen zu werden. Die Volksstimme, die in den Wahlen ausgedrückt wird, ist daher nur die der Mehrheit und kann niemals die „volonté générale“ ausdrücken. Zum anderen beruht die Demokratie auf dem Prinzip der Volkssouveränität, das die Macht als leeren Ort markiert, wie schon beschrieben wurde. Es kommt zu einer Spaltung zwischen Volk und Macht, zwischen Zivilgesellschaft und Staat, die auch für Rosanvallon grundlegend ist. Diese beiden Faktoren verhindern, dass die Gesellschaft mit ihrer eigenen Repräsentation identisch wird. Hier greift wiederum die oben diskutierte Undeterminiertheit der Demokratie (Lefort 1981: 146–151).

Der Totalitarismus kehrt diese Logik um und verspricht eine konflikt- und differenzfreie Gesellschaft, in der die Macht und die Zivilgesellschaft verschmelzen. Es handelt

sich um eine „affirmation de la totalité“ (Lefort 1981: 99). Lefort wendet die Denkfigur des „Un“ spezifisch auf diese beiden Umkehrungen an: Zum einen identifiziert er das Bild des „Einheitsvolkes“ („peuple-un“) als den Versuch, das Volk als homogene Einheit zu konstruieren (Lefort 1981: 101). Hier verschwinden die Unterschiede und die Konflikte innerhalb der Gesellschaft. In Rosanvillons Terminologie kann man sagen, dass das „Ideal-Volk“ als identisch mit dem „Sozial-Volk“ vorausgesetzt wird. Die zweite Umkehrung ist damit verbunden. Denn das Bild des „Einheitsvolkes“ („peuple-un“) verschmilzt mit dem Bild der „Einheitsmacht“ („pouvoir-un“). Es handelt sich um eine in der Regierung konzentrierte Macht, die von einem Individuum verkörpert wird, das auch die Volkseinheit und den Volkswillen verkörpert (ebd.).⁸ Der von der Französischen Revolution abgeschaffte Repräsentationsmodus der Verkörperung, kehrt zurück. Diesmal ist es der „Egokrat“ und nicht der König, der die Macht verkörpert (Lefort 1981: 101). Damit werden zwei Voraussetzungen der Demokratie zerstört: die Pluralität sowie die Austragung der sozialen Konflikte und Spaltungen einerseits und die Markierung der Macht als leeren Ort andererseits. Für Lefort handelt es sich beim „peuple-un“ und beim „pouvoir-un“ um zwei Versionen desselben Phantasmas, denn das Einheitsvolk kann nicht anders konfiguriert werden als in der Verkörperung durch einen „größeren Anderen“ (ebd.).

Die Vorstellung des „Un“ ist das Hauptphantasma der Demokratie und zugleich das machtvollste Instrument des Totalitarismus. Die totalitäre Gesellschaft ist gerade durch die Konfiguration des Volkes als Einheitsvolk gekennzeichnet, sie unterdrückt soziale, identitäre sowie kulturelle Unterschiede und Konflikte im Namen einer homogenen Gesellschaft. Ebenso wird die Macht als „pouvoir-un“ gedacht. Nicht nur konzentriert sich im Staatsapparat und in der Bürokratie immer mehr Macht, auch der „Egokrat“ und die Partei erscheinen hier als Verkörperung der Macht und des Volkes. Rosanvallon übernimmt die Denkfigur des „Un“ und erkennt sie ebenso wie Lefort als Eigenschaft des Totalitarismus.⁹ Das Kennzeichen des Totalitarismus liegt für ihn an der phantasmatischen Seite „einer die Gesellschaft vollständig absorbierenden Macht“ (Rosanvallon 2011b: 61). Es handelt sich um den Willen, „im gleichen Atemzug eine in ihrer Einheit ganz und gar durchsichtige Gesellschaft und eine als völlig bekannt geltende Macht künstlich zu erschaffen, als Bestreben, die bloße Tatsache eines Abstandes zwischen Sozialem und Politischem an der Wurzel zu beseitigen“ (ebd.). Die Frage ist, ob dies für den Populismus zutrifft.

7. Populismus als Herstellung des „Un“

Für Rosanvallon ist dies eindeutig der Fall. Die Herstellung des „Un“ verbindet er mit dem Hauptmotiv seines Forschungsprogramms, mit der Malaise der Demokratie. Populismus sei eine „Pathologie“ (Rosanvallon 2006), eine vereinfachte und pervertierte Ant-

8 Im Original: „Or, cette image se combine avec celle d'un pouvoir concentré dans les limites de l'organe dirigeant et, finalement dans un individu qui incarne l'unité et la volonté populaires“. Lefort macht keine terminologische Unterscheidung zwischen verkörpern („incorporer“) und inkarnieren („incarner“).

9 In seinem Nachwort zum Sammelband von Sarah Al-Matary und Florent Guénard versucht Rosanvallon eine Abgrenzung zu Lefort zu markieren, indem er eine Erweiterung des Konzepts unternimmt (Rosanvallon 2015b: 240 ff). Sein früherer Umgang mit der Denkfigur des „Un“, wie in den oben zitierten Passagen, zeigt dagegen eher eine Übereinstimmung mit Claude Lefort (Rosanvallon 2015b). Ich danke Daniel Schulz für den Hinweis auf den oben genannten Sammelband.

wort auf die verschiedenen Variationen der Krise der Repräsentation. Damit wandelt der Populismus sowohl die demokratischen Ideale als auch die demokratischen Prozeduren (Rosanvallon 2006: 269).

Prozedural äußert sich diese Perversion in der anti-parlamentarischen Haltung und im Misstrauen gegenüber dem repräsentativen System, dem der Populismus den Vorwurf der Korruption macht (Rosanvallon 2011c: 6). Für Rosanvallon wirkt sich das Misstrauen, das mit dem Begriff der Konter-Demokratie in Verbindung steht, nicht zwangsläufig negativ auf die Demokratie aus. Doch im Populismus sieht er einen destruktiven Effekt, denn dieser radikalisiert das Misstrauen und erodiert das Vertrauen in politische Repräsentanten und Institutionen. Populismus kann als „politische Ausdrucksform verstanden werden, in der das demokratische Projekt sich von der *contre-démocratie* vollkommen aufsaugen und ‚vampirisieren‘ lässt“ (Rosanvallon 2006: 276, eigene Übersetzung). In der Tat propagieren Populisten die Unmittelbarkeit der Volksäußerung als Ausdruck der Volkssouveränität und sind tendenziell auch gegen institutionelle Vermittlung. Rosanvallon übersetzt diese Haltung als anti-parlamentarisch und erkennt im neunzehnten Jahrhundert ein erstes populistisches Moment (Rosanvallon 2006: 270). Allerdings führe die Steigerung des *contre-démocratique* Misstrauens im Populismus am Ende zu einer extremen Form des Anti-Politischen.

Auf der idealen Ebene manifestiert sich der Populismus in seiner Konzeption des Volkes. Für Rosanvallon beinhaltet diese Konzeption die Herstellung des „Un“ und die damit verbundene Vision einer homogenen Gesellschaft (Rosanvallon 2011c: 5). Dabei verschleiert der Populismus zum einen die Unterscheidung zwischen „Ideal-Volk“ und „Sozial-Volk“ und zum anderen die Unterschiede innerhalb des „Sozial-Volks“, also die Pluralität der Gesellschaft. Rosanvallon sieht darin die Parallele zum Totalitarismus (ebd.). Für den Populismus liege der Zusammenhalt der Gesellschaft nicht in sozialen Beziehungen, sondern in der Identität der Gruppe (Rosanvallon 2011c: 7). Dafür verspricht er eine homogene Identität, indem er sich von der „Exteriorität“ des Volkes – die Elite, die Oligarchie, die Ausländer oder der Feind – abgrenzt (Rosanvallon 2006: 270; 1998: 446). Überraschenderweise unterscheidet Rosanvallon nicht zwischen diesen beiden Formen der Abgrenzung. Die Abgrenzung von Ausländern oder von anderen Ethnien wird demselben Muster zugeordnet (Exteriorität) wie die von der Elite bzw. von der Oligarchie. Dies ist nur möglich, weil Rosanvallon beide Abgrenzungen als Wege zur Herstellung des „Un“ betrachtet.¹⁰ Für ihn basiert der Populismus auf einer „vitalistischen Identität“.

Mit der Denkfigur des „Un“ aktiviere der Populismus auch die Verkörperung der Macht und des Volkes. *Le bon gouvernement* (2015a) behandelt diesen Aspekt unter dem Ausdruck „l’homme-peuple“ („der Volksmann“). Der „Volksmann“ ist eine Figur, die den Versuch beschreibt, die moderne und komplexe Gesellschaft in einer Person zu verkörpern. Er – Rosanvallon spricht immer im männlichen Genus – personalisiert die Macht und bietet sich als Bild des Volkes an. Rosanvallon erkennt diese Figur in politischen Führern wie Napoleon, Lenin, Perón und Chávez. Damit verbunden ist die totalitäre Dynamik des „pouvoir-un“ (Rosanvallon 2015a: 314 ff.). In Chávez wie in Lenin begegnet Rosanvallon dem Egokraten, der sich als Bild des „Un“ darstellt. Der Egokrat arbeitet mit Widersprüchen. Er versucht eine Form der Machtpersonalisierung zu erzeugen, die ihn

¹⁰ In *Penser le Populisme* lässt Rosanvallon allerdings die oben genannte Abgrenzung zu Ausländern und Feinden fallen, ohne jedoch seine ursprüngliche Definition zu korrigieren (Rosanvallon 2011c).

selbst als Radikalisierung der Demokratie erscheinen lässt (Rosanvallon 2015a: 320) und spielt dabei auf zwei Klaviaturen: er zeigt sich zugleich als „Volksmann“ und als „Meister“ (Rosanvallon 2015a: 317). Damit füllt der Volksmann eine Lücke. Denn in der Demokratie hat das Volk keine Form mehr, es ist „eine Zahl“, eine „force“, deren Bestandteile die „Gleichen“ sind, „die äquivalenten Individuen unter dem Gesetz“ (Rosanvallon 2011c: 2). Die Verkörperung durch den Volksmann ermöglicht es, diesen versprengten Teilen ein Einheitsbild des Volkes zu geben. Demokratisch ist diese Dynamik nicht.

Zusammenfassend wirft Rosanvallon dem Populismus eine dreifache Vereinfachung vor. Die erste ist eine „politische und soziologische“: Der Populismus betrachtet das Volk als ein evidentes Subjekt, das in Abgrenzung zu seiner Exteriorität definiert wird (Rosanvallon 2011c: 6). Das Problem dieser Vereinfachung liegt darin, dass „ein negatives Prinzip nicht ausreicht, um diese Gesellschaft zu definieren“ (ebd.).¹¹ Die zweite Vereinfachung ist eine prozedurale und institutionelle. Weil der Populismus davon ausgeht, dass das repräsentative System und die Demokratie von den Politikern strukturell korrumpiert werden, sei die einzige demokratische Prozedur der Appel an das Volk, also das Referendum (ebd.). Schließlich vereinfacht der Populismus die Auffassung des sozialen Zusammenhalts, indem er ihn auf die postulierte Identität des Volkes reduziert (Rosanvallon 2011c: 7).

8. Konklusion

Indem Rosanvallon den Populismus in die Dynamik der Herstellung des „Un“ und der Verkörperung einschreibt, lässt er wenig Raum übrig, um Populismus von Totalitarismus zu unterscheiden. In *La contre-démocratie* und *Le bon gouvernement* deutet er mögliche Differenzen zwischen beiden an (Rosanvallon 2006: 271; Rosanvallon 2015a: 319), doch diese betreffen weder die Herstellung des „Un“ noch den Mechanismus der Verkörperung. Vielmehr geht Rosanvallon auf die spezifischen konter-demokratischen Mechanismen ein, die der Populismus radikalisiert (Rosanvallon 2006: 271). In *Penser le populisme* erwähnt Rosanvallon einen weiteren wichtigen Unterschied bei der Machtinstitutionalisierung: Während der Totalitarismus eine Machtform definiert und die Staatsinstitutionen prägt, scheint die Struktur des Populismus eher vage zu sein, ihre Wirkungskraft auf die politische Kultur ist weniger unmittelbar als die des Totalitarismus (Rosanvallon 2011c: 5). Doch Rosanvallon verfolgt diese Spur nicht weiter.

An dieser Stelle ist Kritik angebracht. Populismus verschiebt die demokratische Repräsentation des Volkes, wie Rosanvallon zu Recht darstellt. Doch er bewegt sich auf einer schmalen Linie zwischen Demokratie und Totalitarismus, ohne mit dem Totalitarismus identisch zu werden. Es bleibt offen, ob Populismus zum Totalitarismus führt. Populismus bleibt deswegen der Demokratie gegenüber ambivalent. Diese These möchte ich anhand der beiden Hauptpunkte in Rosanvallons Argumentation erhärten: an der populistischen Konstruktion des Volkes als „l'un“ und am Mechanismus der Verkörperung.

Rosanvallon beschreibt die populistische Konstruktion des Volkes als Herstellung einer Exteriorität, von der aus das Volk definiert wird. Dabei unterscheidet er nicht zwischen den Exterioritätsformen. Martin Reislgl hat den Diskurs rechtspopulistischer Akteure analysiert und festgestellt, dass es einen erheblichen Unterschied zwischen Populisten

11 Im Original heißt es: „Ce n'est pas simplement un principe négatif qui peut définir cette société“.

und Rechtspopulisten gibt. Populisten nehmen eine Froschperspektive an. Sie definieren das Volk im Kampf gegen die Elite als „wir, da unten, gegen die, da oben“ (Reisigl 2002). Damit wird die Elite als „powerbloc“ erkannt und das Volk kann als der eigentliche Souverän wieder entdeckt werden (Mouffe 2005; Laclau 2005). Für Lateinamerika spricht Carlos de la Torre deshalb von einer „Inklusion der Exkludierten“ durch den Populismus trotz seiner Ambivalenzen (De la Torre 2013: 9).

Der rechtspopulistische Diskurs ist komplexer. Dort sind die Oben-Unten-Perspektive und die Innen-Außen-Sicht auf das Volk überkreuzt. Zum „wir gegen die, da oben“ kommt das „wir, da drin, gegen die da draußen“ (Reisigl 2002). Zur Anti-Elitenhaltung kommt die Vorstellung des Volkes als kontaminierbarer Körper hinzu, bei der Eindringlinge von außen den Volkskörper angreifen können. Für Chantal Mouffe, die den Populismus als Form demokratischer Diskursartikulation versteht, liegt das Problem des Rechtspopulismus an der Art und Weise, wie das Volk konstruiert wird. Sein xenophober Charakter und die pauschale Darstellung der Migranten als Gefahr für das Volk wirken nicht demokratisch auf die Konstruktion des politischen Subjekts. Ganz im Gegenteil: „We are here dealing with a very perverse mechanism, since it allows people to assert their virtuous nature through an act of rejection“ (Mouffe 2005: 66). Die Abgrenzung nach Außen ist ein typischer rechtsradikaler Zug, den man im Faschismus und Nationalsozialismus findet, während die Abgrenzung gegen die Elite zum Populismus als „dünne Ideologie“ (Canovan 2002; Mudde 2004) gehört und mit anderen ideologischen Elementen kombinierbar ist. Die Definition des Volkes als kontaminationsanfälliger Körper hat etwas Totalitäres in sich, sie schafft eine Innen-Außen-Differenz, die als Akt der Abstoßung fungiert. Während im allgemeinen Populismus die Inklusion von Individuen ins Volk geschehen kann, sobald es seine Position vis à vis der Macht wechselt, ist dies bei der den Rechtspopulismus kennzeichnenden Abgrenzung zwischen Innen- und Außen nicht mehr möglich, denn sie richtet sich nicht gegen eine Position innerhalb der Gesellschaft wie etwa gegen die Elite, sondern gegen eine ontologische Auffassung des Anderen. Indem Rosanvallon keine Unterscheidung zwischen der Art und Weise macht, wie das Volk konstruiert wird, wirft er beide Varianten in denselben Topf.

Der zweite Kritikpunkt richtet sich gegen Rosanvillons These der Verkörperung durch den populistischen Führer. Es stimmt zwar, dass der Populismus einen gefährlichen Alleinanspruch stellt, das Volk zu repräsentieren (Müller 2013: 68). Allerdings spielt der Populismus mit Ambivalenzen und konkretisiert im Gegensatz zum Totalitarismus die totalen Ansprüche, das Volk und die Macht zu verkörpern, nicht. De la Torre hat deswegen von „semi-embodied power“ gesprochen (De la Torre 2013). Damit meint er, dass sich der populistische Führer als Verkörperung des Volkes anbietet, doch diese Verkörperung wird und kann nicht komplett vollzogen werden, da populistische Führer sich wiederholt Wahlen unterwerfen. „Differently to totalitarianism, under populism power is not embodied permanently in the proletariat, the nation, the party, or the Egocrat“ (De la Torre 2013: 14). Es handele sich um eine semi-verkörpernte Macht, weil Populisten ihre Legitimität aus freien und offenen Wahlen ziehen. Damit räumen sie die demokratische Accountability ein, die im Totalitarismus nicht mehr möglich ist. Ja, sie berufen sich sogar auf die demokratische Wahlprozedur als Äußerungsmoment des Volkswillens, um sich zu legitimieren.

Relativiert man die Herstellung des „Un“ und den Mechanismus der Verkörperung, bietet Rosanvillons Ansatz einige wichtige Elemente für die konzeptuelle Kritik und Analyse des Populismus. Rosanvallon hat Recht, wenn er behauptet, der Populismus gäbe die falschen Antworten auf die intrinsische Krise demokratischer Repräsentation. Damit

ist das Phänomen nicht nur eine konjunkturelle Erscheinung, sondern der Demokratie inhärent. Die Gefahren, die aus der „simplifizierenden und perversen“ Antwort des Populismus ausgehen, hat Rosanvallon scharf erkannt. Sie liegen 1.) in der Gleichsetzung des „Ideal-Volkes“ mit dem „Sozial-Volk“, 2.) in der Nicht-Beachtung von Minderheiten, die durch die Gleichsetzung des „Wahl-Volkes“ mit dem „Sozial-Volk“ entsteht und 3.) in der Radikalisierung des konter-demokratischen Misstrauens. Rosanvallons negative Sicht auf den Populismus macht darüber hinaus auch auf eine potentielle Gefahr des Populismus aufmerksam: er kann jeder Zeit zum Totalitarismus werden.

Literatur

- Canovan, Margaret, 2002: Taking Politics to the People. Populism as the Ideology of Democracy. In: Yves Mény / Yves Surel (Hg.), *Democracy and Populist Challenge*, New York, 25–43. http://dx.doi.org/10.1057/9781403920072_2
- De la Torre, Carlos, 2013: The People, Populism, and The Leader's Semi-Embodied Power. In: *Rubrica Contemporanea* 2, 5–20.
- Diehl, Paula, 2015: Das Symbolische, das Imaginäre und die Demokratie. Eine Theorie politischer Repräsentation, Baden-Baden. <http://dx.doi.org/10.5771/9783845272535>
- Dubié, Helmut, 1986: Das Gespenst des Populismus. In: Ders. (Hg.), *Populismus und Aufklärung*, Frankfurt am Main, 33–50.
- Goodwyn, Lawrence, 1978: *The Populist Moment. A Short History of Agrarian Revolt in America*, New York.
- Kantorowicz, Ernst H., 1990: *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, Frankfurt (Main).
- Laclau, Ernesto, 2005: *On Populist Reason*, New York, NY.
- Lefort, Claude, 1981: *L'invention démocratique. Les limites de la domination totalitaire*, Paris.
- Lefort, Claude, 1990 [1983]: Die Frage der Demokratie. In: Ulrich Rödel (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt (Main), 281–297.
- Lefort, Claude, 1999 [1986]: *Fortdauer des Theologisch-Politischen?*, Wien.
- Mouffe, Chantal, 2005: The 'End of Politics' and the Challenge of Right-wing Populism. In: Francisco Panizza (Hg.), *Populism and the Mirror of Democracy*, New York, NY, 50–71.
- Mudde, Cas, 2004: The Populist Zeitgeist. In: *Government & Opposition* 39, 541–563. <http://dx.doi.org/10.1111/j.1477-7053.2004.00135.x>
- Müller, Jan-Werner, 2013: Anläufe zu einer politischen Theorie des Populismus. In: *Transit* 44, 62–71.
- Müller, Jan-Werner, 2014: „The People Must Be Extracted from Within the People“: Reflections on Populism. In: *Constellations* 21, 483–493. <http://dx.doi.org/10.1111/1467-8675.12126>
- Näsström, Sophia, 2007: The Legitimacy of the People. In: *Political Theory* 35, 624–658. <http://dx.doi.org/10.1177/0090591707304951>
- Pitkin, Hanna F., 1972: *The Concept of Representation*, Berkeley / London / Los Angeles.
- Priester, Karin, 2005: Der populistische Moment. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 3, 301–310.
- Reisigl, Martin, 2002: „Dem Volk aufs Maul schauen, nach dem Mund reden und Angst und Bange machen“. Von populistischen Anrufungen, Anbietungen und Agitationsweisen in der Sprache österreichischer PolitikerInnen. In: Wolfgang Eismann (Hg.), *Rechtspopulismus. Österreichische Krankheit oder europäische Normalität*, Wien, 149–198.
- Rosanvallon, Pierre, 1988: *Malaise dans la représentation*. In: François Furet / Jacques Juillard / Pierre Rosanvallon (Hg.), *La République du centre. La fin de l'exception française*, Paris, 132–182.
- Rosanvallon, Pierre, 1998: *Le peuple introuvable. Histoire de la représentation démocratique en France*, Paris.
- Rosanvallon, Pierre, 2000: *La démocratie inachevée. Histoire de la souveraineté du peuple en France*, Paris.

- Rosanvallon, Pierre, 2006: *La contre-démocratie. La politique à l'âge de la défiance*, Paris.
- Rosanvallon, Pierre, 2010 [2008]: *Demokratische Legitimität. Unparteilichkeit – Reflexivität – Nähe*, Hamburg.
- Rosanvallon, Pierre, 2011a: *La société des égaux*, Paris.
- Rosanvallon, Pierre, 2011b [2002]: Für eine Begriffs- und Problemgeschichte des Politischen. Antrittsvorlesung am College de France, Donnerstag, den 28. März 2002. In: *Mittelweg* 36 (6), 43–66.
- Rosanvallon, Pierre, 2011c: Penser le populisme. In: *La vie des Idées*, 1–11; <http://www.laviedesidees.fr/Penser-le-populisme.html>, 27.09.2011.
- Rosanvallon, Pierre, 2015a: *Le bon gouvernement*, Paris.
- Rosanvallon, Pierre, 2015b: Postface de P. Rosanvallon. In: Sarah Al-Matary / Florent Guénard (Hg.), *La démocratie à l'œuvre. Autour de P. Rosanvallon*, Paris, 229–250.
- Rovira Kaltwasser, Cristóbal, 2012: The Ambivalence of Populism: Threat and Corrective for Democracy. In: *Democratization* 19, 184–208.
- Schulz, Daniel, 2008: Minderheit, Mehrheit, Allgemeinheit: Die Krise der Repräsentation im Spannungsfeld des Französischen Republikanismus bei Pierre Rosanvallon. In: Soraya Nour (Hg.), *The Minority Issue: Law and the Crisis of Representation*, Berlin, 103–116.
- Urbinati, Nadia, 2014: *Democracy Disfigured. Opinion, Truth, and the People*, Cambridge. <http://dx.doi.org/10.4159/harvard.9780674726383>